Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 Fernsprecher Amt I Nr. 1713.
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Königl. Land- und des Königl. Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Familien- und Stellen-Anzeigen 20 ₰.
Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an besonderer Stelle nach Taxif.
Die 4gespaltene Reklamezeile 75 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Extra-Beilagen (nur mit der Morgen-Ausgabe) nach besonderer Vereinbarung.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig
Inh. Dr. B., R. & M. Klinkhardt.
Herausgeber: Dr. Victor Klinkhardt.

Nr. 352. Donnerstag 13. Juli 1905. 99. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* In der gestrigen Sitzung der deutschen Samoa-Gesellschaft kam es zu erregten Auseinandersetzungen. Nach mehrstündiger Verhandlung wurde dem Aufsichtsrate die Entlastung verweigert. (S. Polit. Tagesschau und Handelsztg.)

* Ein neuer Truppentransport für Deutschsüdwestafrika geht am 29. Juli mit dem Dampfer „Bohlen" nach Swakopmund ab.

* Nach einem uns zugehenden Privattelegramm sind auf der Zeche „Borussia" die Bergungsarbeiten eingestellt worden, da ein neuer Brand auf der fünften Sohle auszubrechen droht. Die Zechenverwaltung hat einen neuen Seitenschacht gebaut; an eine Rettung der Verunglückten ist nicht mehr zu denken.

* Die Reise des Pariser Gemeinderats zum Besuch der Londoner städtischen Behörden ist auf den 16. Oktober festgesetzt.

* Der türkische Botschafter beim Quirinal, Reschid Bey, ist direkt nach dem Yildiz berufen worden, um über die Tripolisfrage und die Intentionen Italiens Bericht zu erstatten.

* Nach amtlicher Meldung ist der russische Marineminister Avellan unter Belassung in seiner Stellung als Generaladjutant des Kaisers verabschiedet worden. Vizeadmiral Birilew wurde zum Marineminister ernannt.

* Nach dem „Daily Telegraph" hat der Zar definitiv den Ministerpräsidenten Witte für den erkrankten Murawiew zum Friedensbevollmächtigten ernannt.

Das Seekriegsrecht.

Unter den zahlreichen vortrefflichen und nach vielen Richtungen hin Anregungen bietenden Abhandlungen des jüngst erschienenen „Nautikus 1905" sei auf die „Fragen des Seekriegsrechts" betitelte Studie besonders hingewiesen. Wie das Kriegsrecht überhaupt, so ist auch das Seekriegsrecht fortgesetzt in Fluß. Jeder neue Seekrieg oder auch nur überseeische Krieg gewinnt ihm neue Gesichtspunkte ab, jede neue im Seekriege zur Geltung gelangende neue Erfindung erheischt die Aufstellung neuer Regeln. Begreiflich ist dabei, daß, je größer die Seemacht eines Staates ist, seine Schiffahrt, seine Küstenentwickelung, je größer die Zahl seiner Häfen, er um so mehr bedacht sein wird, die Regeln des Seekriegsrechts nach seinen Bedürfnissen und Interessen zu gestalten.

Es ist eine Errungenschaft der fortschreitenden Kultur, daß ohne internationale Verabredung jeder Staat sich angelegen sein läßt, die Bedingungen der Schiffahrt durch Markierung der Fahrstraßen, Ausgabe von Seekarten, Erbauung von Leuchttürmen, Verbesserung und Beleuchtung der Häfen innerhalb seines Hoheitsgebietes tunlichst zu verbessern, Einrichtungen, die nicht nur seiner eigenen, sondern auch der fremden Schiffahrt zu Gute kommen. Kriegsschiffe erfreuen sich dabei nach internationalem Brauch noch einer besonderen Bevorzugung. Sie haben in der Regel Hafenabgaben nicht zu zahlen, mit einer gewissen Zuvorkommenheit wird ihnen die Einnahme von Kohlen, die Vornahme von Ausbesserungen, der postalische und telegraphische Verkehr mit der Heimat erleichtert. Es gilt dies keineswegs als besondere Vergünstigung, sondern als Gewohnheitsrecht, das fest eingewurzelt ist; im Gegenteil erscheint es als besondere Unfreundlichkeit, wenn Kriegsschiffen die Ausübung alter Seefahrtsrechte irgendwo verweigert wird. Demgemäß gestaltete sich ehedem das Recht der Kriegführenden. Es war selbstverständlich, daß sie innerhalb neutraler Gewässer keine kriegerischen Handlungen begehen durften, aber ebenso wurden sie beim Eintritt in neutrale Gewässer wie im tiefsten Frieden behandelt und genossen die volle Gastfreundschaft. So war es z. B. noch 1870, als das deutsche Kanonenboot „Meteor" und das französische „Bouvet" sich zusammen im Hafen von Habana befanden. Die erste Abweichung von diesem Gewohnheitsrecht ist historisch nachweisbar im Jahre 1861. Damals hielt England es für angemessen, während des amerikanischen Sezessionskrieges zu neuen Regeln überzugehen und an die Stelle der früheren Gastfreundschaft einen hohen Grad von Unfreundlichkeit gegen die Kriegführenden zu setzen. Es stellte den Grundsatz auf, daß, um keinen der Kriegführenden zu belästigen, ihnen alle im Frieden üblichen Begünstigungen vorzuenthalten seien, und erklärte demgemäß folgende Regeln als verbindlich: Schiffe der Kriegführenden durften sich in englischen Häfen nur noch 24 Stunden lang aufhalten, ihr Recht auf Kohlen und Reparaturen wurde stark eingeengt, ja die Möglichkeit des Wiederkommens durch das Verbot beschnitten, vor Ablauf von drei Monaten irgendwo in einem englischen Hafen zum zweiten Male Kohlen zu nehmen. Die englische Flotte kann im Kriege im allgemeinen darauf verzichten, neutrale Häfen anzulaufen, da sie Nachrichten, Kohlen, Vorräte und Werften überall an eigenen Stützpunkten findet. Gelang es England, seine neuen Regeln zu verallgemeinern, so war damit einem künftigen Gegner, als welcher damals nur die Marine der Nordstaaten in Betracht kommen konnte, außerhalb der engeren heimatlichen Gewässer der Lebensnerv durchschnitten. Während nur die Vereinigten Staaten von Nordamerika sich unbegreiflicherweise diesem Vorgehen angeschlossen haben, was nur unter dem Gesichtspunkte verständlich war, daß sie damals an eine Kriegführung außerhalb Amerikas noch nicht dachten, hat Frankreich stetig an den alten Grundsätzen festgehalten und sie auch soeben der russischen Flotte gegenüber von neuem betätigt, indem es dem russischen Geschwader, das von der Ostsee nach Ostasien fuhr, Ruhe und Erholung, Kohlenaufnahme und Verproviantierung in seinen Häfen gewährte. Obwohl Frankreich diese Neutralitätsregeln schon bei Beginn des Krieges veröffentlicht hatte, erblickte Japan dennoch in dieser Handlungsweise Frankreichs einen Neutralitätsbruch, fand jedoch bei seinem englischen Bundesgenossen, der großes Interesse daran hatte, Differenzen mit Frankreich zu vermeiden, keine Unterstützung. Frankreich verblieb bei seiner Auffassung, bei deren Betätigung die Konnivenz der Kolonialbehörden dann wohl noch eine besondere Rolle spielte. Daß die Japaner sich gestatteten, mit einem Kriegsschiff in Tsingtau einzulaufen (während ein Admiral mit einem Geschwader auf der Reede blieb), um sich von der Anwendung der dortigen Neutralitätsvorschriften auf die russischen Schiffe, die in Tsingtau Zuflucht gesucht hatten, zu überzeugen, mag hier nur notiert werden. In einem englischen oder französischen Hafen würden die Japaner sich das schwerlich erlaubt haben.

Hatte die Entschlossenheit der französischen Regierung und die Rücksichtnahme, die sie dem verbündeten Rußland zollte, dem von England befehdeten alten Neutralitätsprinzip einen neuen geschichtlichen Rückhalt verschafft, so hat dieser Krieg aber zugleich auch England Gelegenheit geboten, die schärfere britische Auffassung weiter zu entwickeln. Rußland hatte es im Interesse seiner Kriegführung für geboten erachtet, Kohle als unbedingte Kontrebande zu behandeln, und war bei dieser Erklärung, ungeachtet aller im Auslande erhobenen Beschwerden, verblieben. Das benutzte nun England zu einem Schachzuge gegen Rußland, indem es im August 1904 in den englischen Kolonien Verordnungen erließ, wonach auch die Erlaubnis, Kohlen nur in dem beschränkten Umfange einzunehmen, überhaupt nicht gelten sollte, sobald die Schiffe nach einem Kriegsschauplatze unterwegs wären oder ihre Tätigkeit darauf ausgehe, neutrale Handelsschiffe abzufangen. Für Deutschland und die Vereinigten Staaten ist mit diesem Prinzip eine außerordentliche Erschwerung für die Entsendung von Schiffen in Kriegszeiten durch das Mittelmeer und den Suezkanal nach Ostasien verbunden. England hat sich durch diese Anordnung tatsächlich eine meerbeherrschende Stellung gesichert.

Dem Präsidenten Roosevelt ist das nicht entgangen und er ist deshalb dafür eingetreten, die immer weiter um sich greifenden Unsicherheiten in den internationalen Rechtsbeziehungen auf einer Konferenz einer einheitlichen Regelung zu unterziehen. Er ist dabei von dem klaren Bewußtsein getragen, daß die zukünftige Kraftentfaltung seines eigenen Landes in den Wurzeln untergraben werden kann, wenn es nicht rechtzeitig auf die Weiterentwickelung des internationalen Rechts nach einer für Amerika nützlichen Richtung Einfluß zu gewinnen vermag. Eine Konferenz kann freilich nur Erfolg haben, wenn die Staaten, die gleiche Interessen haben, sich zu gleichem Wollen vereinigen, das von einem entschlossenen Können getragen wird. Die politische Lage am Schlusse des jetzigen Krieges, politische Erkenntnis und politische Macht werden — wie „Nautikus" betont — dafür bestimmend und entscheidend sein. Uns Deutschen mag die Einmütigkeit zur Lehre dienen, mit der die englische Presse die England frommenden Grundsätze vertritt und ausbreitet. Wir haben es da mit einem neuen Beweise der hohen politischen Reife des britischen Volkes zu tun, während ein nicht geringer Teil unserer deutschen Zeitungen die ausländische Ware, die unter der Flagge der Friedensliebe und der Humanität bei uns eingeführt wird, ohne Prüfung der einzelnen Interessen übernimmt und anpreist und so für die den deutschen Interessen entgegengesetzten Zwecke Englands arbeitet.

A. M. C.

Die marrokanische Frage.

Herr Rouvier hat gestern in der Kammer die Frage, ob er Delcassés Politik fortsetze, nicht beantwortet, indessen mit erhobener Stimme gesagt: „Ich werde bis zum Oktober allein die ganze Last der Verantwortung zu tragen haben; im Oktober werde ich im Wege des Gelbbuches über Kreta, Madagaskar und, wenn es die Verhältnisse gestatten, auch über Marokko Mitteilungen machen." Die Kammerdebatte verlief uninteressant. Der konservative Abgeordnete Cochin stellte, wie zu einem Teil schon gemeldet worden ist, mit Befriedigung fest, daß Deutschland die besondere Lage anerkannt habe, die für Frankreich bestehe; das Marokkoübereinkommen zwischen Frankreich und England sowie Spanien habe in keiner Weise eine Herausforderung Deutschlands dargestellt. Schließlich billigte Cochin die Annahme der Konferenz unter der Bedingung, daß man auf dem Boden des französisch-englischen Uebereinkommens bleibe. — Aus Tanger wird gemeldet, daß trotz des von den Sultanstruppen errungenen, ansehnlichen Waffenerfolges der Prätendent Bu Hamara zu neuen Taten rüste und in der Bergbevölkerung der Umgebung von Elksar und Arzula Anhang finde. Vorläufig herrscht allerdings in Fez gehobene Stimmung. — Bei der Konferenz mit Rouvier überbrachte Radolin zugleich ein Schreiben des Fürsten Bülow, worin dieser die Genugtuung über das Resultat und den Verlauf der bisherigen Verhandlungen ausdrückt. Wie es heißt, wird man nun abwarten müssen, welchen Eindruck das deutsch-französische Einvernehmen am Hofe des Sultans macht. Die wesentliche Aufgabe der Konferenz soll sein, diejenigen Sicherheitsmaßnahmen zu genehmigen, die für die Verbesserung der Verkehrswege unumgänglich sind.

Politische Tagesschau.

Leipzig, 13. Juli.

Der Streit in der Samoa-Gesellschaft.

Die schon längere Zeit währenden Mißhelligkeiten zwischen dem Gouverneur von Samoa Dr. Solf und der Direktion der Samoa-Gesellschaft haben jetzt einen Streit innerhalb der Gesellschaft hervorgerufen, bei dem der Aufsichtsrat die Partei des Gouverneurs zu vertreten scheint, während das Direktorium die Mehrheit der Gesellschafter hinter sich hat. Dem Aufsichtsrat wurde denn auch die geforderte Entlastung verweigert (mit 2525 gegen 233 Stimmen), die dem Vorstande mit großer Mehrheit erteilt wurde. Aus den Berichten Berliner Blätter über die gestrige Generalversammlung der Samoagesellschaft ist über die Ursache des Streites nach dem Gang der Verhandlungen einiges zu entnehmen: Zuerst entspann sich eine längere Geschäftsordnungsdebatte darüber, ob Admiral von Werner mit Recht den Vorsitz führe und dem Aufsichtsrat noch angehöre oder nicht. von Werner hatte im August v. J. schriftlich seinen Austritt erklärt, aber später seine Erklärung auf Bitten des übrigen Aufsichtsrates wieder zurückgezogen. Schließlich trat von Werner zurück und auch der stellvertretende Vorsitzende, Kapitän Arnstaedt, lehnte die Uebernahme des Vorsitzes ab und es wurde Direktor Goldstücker zum Vorsitzenden gewählt. Von dem anwesenden Regierungskommissar, Geheimen Legationsrat Rose, wurde darauf hingewiesen, daß die etwa von der heutigen Generalversammlung gefaßten Beschlüsse der Rechtsgiltigkeit entbehren würden, da die Einberufung der Generalversammlung nicht rechtzeitig durch die Deutsche Kolonial-Zeitung, wie die Satzungen es vorschreiben, einberufen sei. Gleichwohl entschied sich die Majorität dafür, in die Besprechung der Tagesordnung einzutreten, worauf der Regierungskommissar den Saal verließ. In der darauf folgenden, sich über viele Stunden hinziehenden Debatte trat zutage, daß ein großer Zwiespalt zwischen dem Vorsitzenden von Werner und der Direktion, auf deren Seite auch der stellvertretende Vorsitzende Kapitän Arnstaedt sich befindet, besteht. Gegen den deutschen Gouverneur in Samoa wurden von der Direktion schwere Anschuldigungen erhoben. Direktor Deeken gab eine längere Schilderung über die in Samoa zu Tage getretenen Differenzen mit dem Gouverneur Dr. Solf. So sei der Gesellschaft der Bau eines Gebäudes verboten, der Konkurrenz aber später gestattet worden. In einem von einem wegen liederlichen Lebenswandels entlassenen Pflanzer gegen die Gesellschaft angestrengten Prozesse habe der Gouverneur dessen Partei ergriffen. Für die Züchtigung eines Chinesen sei er (Deeken) zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden, diese Strafe sei aber von dem Obergericht in Apia in eine Geldstrafe von 600 ℳ umgewandelt worden. Eine von ihm (Deeken) in der Erregung getane Aeußerung der Gouverneur sei mit schuld an dem Aufstande der Chinesen, habe ihm eine mehrmonatliche Gefängnisstrafe eingebracht. Die Richtigkeit dieser Beschuldigungen soll in Prozessen, die gegenwärtig schweben, erhärtet werden. Die Verhandlungen förderten noch mancherlei interessante Dinge zu Tage, so wurde behauptet, daß die Privatkorrespondenzen der Direktoren Deeken und Ullmann durch das Auswärtige Amt beschlagnahmt worden sind. Hierbei kam es zwischen der Direktion und dem Aufsichtsrat, welche durch das Auswärtige Amt Kenntnis von dem Inhalte der Briefe erhalten hatte, abermals zu heftigen Auseinandersetzungen. — Eine Stellung zu diesen höchst unerquicklichen Vorkommnissen zu nehmen, ist vorläufig untunlich, denn es ist noch keinerlei Klärung der Situation zu sehen; insbesondere muß doch auch erst die Berechtigung der Vorwürfe gegen den Gouverneur geprüft werden. Auffällig kann man immerhin heute schon die Haltung des Aufsichtsrats finden, der zween Herren zu dienen versucht zu haben scheint.

Der Block der kirchlichen Rechten in Preußen.

Wir haben seinerzeit von der in Berlin abgehaltenen Landeskirchlichen Versammlung berichtet, die anläßlich des Falles Fischer einen scharfen Vorstoß gegen die

Feuilleton.

20] **Die beiden Hallermunds.**

Von A. Dom.

Nachdruck verboten.

Und dann erzählte Loni von Anfang an, und sie sah dabei an ihm vorbei, so daß er nur das Profil des Mädchens vor sich hatte. Der feine, dunkle Kopf, den ein einfaches Matrosenhütchen bedeckte, war tief geneigt, ihre Stimme klang unsicher und in der Erregung fast rauh.

„Auch den Brief habe ich gelesen, ich — — — ja doch — — — mir blieb keine Wahl."

„Sind Sie zu Ende, Fräulein?"

Loni hob den Kopf. Sie sah auf einmal sehr stolz und hochmütig aus, dieser hochfahrende, ungeduldige Ton in des Barons Frage gab ihr die Haltung zurück.

„Nein, noch nicht, ich bin aber bereit, Sie anzuhören, Herr Baron!"

Er verbeugte sich spöttisch.

„Sehr gütig von Ihnen. Ich wollte nur bemerken: Sie haben gehorcht und fremde Briefe gelesen, und haben somit ein recht pikantes Geheimnis erfahren! Nun gut, Sie möchten's verwerten so gut als möglich! Also nur weiter, ich höre!"

Lonis Augen sprühten Haß und Verachtung, mit denen sie den Mann jetzt anschaute. Aber um ihre Lippen zuckte es weh und bange, und ein paar heiße Tränen liefen ihr über's Gesicht. Sie fuhr hastig mit der Hand darüber.

„O, mein Gott, warum muß ich mir das sagen lassen?" stöhnte sie. —

Der Baron bereute sofort. „Ich bitte um Verzeihung, ich vergaß mich!" sagte er und seine Worte klangen aufrichtig. „Aber um Gottes willen, dann erlösen Sie mich aus allen Rätseln, was soll ich tun?"

Loni atmete tief auf. „Ich will, daß Sie mir helfen, Ditti in Sicherheit zu bringen", rief sie. „Bei allem, was Ihnen heilig ist auf dieser Welt, bitte ich, beschwöre ich Sie, mir beizustehen, daß ich beide Kinder dem Vater zuführe. O, bedenken Sie doch die Folgen, die furchtbaren Qualen, die Sie heraufbeschwören, lassen Sie sich erweichen, stehen Sie mir bei!"

Janos stampfte mit dem Fuße. „Zum Teufel auch", rief er. „Ich spiele ja da eine traurige Rolle bei diesem Drama."

Loni schüttelte den Kopf: „Nein, nein, denken Sie das jetzt nicht. Es steht in Ihrer Macht, das große Unrecht zu verhindern. Ah, denken Sie doch auch einmal daran, wie furchtbar es für mich ist, alles dies mit Ihnen zu verhandeln. Versetzen Sie sich doch in meine Lage. Glauben Sie, daß ich das Häßliche so bald wieder vergesse, das sich so ungerufen in mein Dasein drängt?"

Janos sah ganz verblüfft auf das in seiner Erregung wunderschöne Mädchen, und ihm wurde doch auf einmal klar, wie selbstlos sie handelte und auch wie hilflos sie vor ihm stand.

„Was verlangen Sie denn, daß ich tun soll, um Ihnen so zu helfen, wie Sie es wünschen?!" sagte er. „Was kann ich tun? Sie haben mich ja doch in Händen, so gut wie die Gräfin, denn der Brief, dieser höchst kompromittierende Zeuge — — — — —!"

„Hier ist er, machen Sie damit, was Sie wollen", unterbrach ihn Loni hastig und drückte ihm den Brief, den sie schnell aus der Tasche gezogen, in die Hand.

Fast zaudernd nahm er den Brief. Dann aber beugte er sich demütig und küßte Lonis Hand ehrfurchtsvoll. „Ich danke Ihnen, Sie sind wahrhaftig großmütig!" sagte er leise.

„Wollen Sie mir beistehen, Herr Baron?" —

„Ja, aber was ich auch tue, ich kann der Gräfin nachdem nichts verschweigen davon; denn auch sie muß wissen, was aus Ditti geworden, den sie dann — — — doch wohl heute nachmittag nicht mehr hier finden soll?" — — — — — — — — — — — — — — —

Eine heiße Blutwelle stieg in Lonis Gesicht. Das Schamgefühl kam über sie dem Manne gegenüber, Mitwisserin zu sein von dem Ehebruchsdrama, welches sich auf diesen selben Planken abspielen würde, wenn er das Weib dem Gatten entführt.

Verwirrt blickte sie in die Ferne, wo die Isle St. Marguerite gleich einem sonnigen, grün schimmernden Garten im blauen Meer lag. Janos sah das Erröten, und dem kecken, leichtsinnigen Mann gab es einen Stich ins Herz. Da fühlte er plötzlich seine Hand erfaßt: „Onkel Janos, Ditti ist müde, Arm nehme." Er beugte sich nieder zu dem bittenden Knaben, dessen große, blaue Augen mit einer Welt voll unbewußtem Vertrauen zu ihm aufschauten. Und im selben Blick lag auch etwas, das ihn mit wahrhaft packender Gewalt an den ehrlichen, offenen Ausdruck erinnerte, den er so wohl kannte; in den ruhigen, stolzen Zügen des Grafen von Hohenbuchen. In dem leichtsinnigen Herzen des ungarischen Edelmannes rührte sich ein wehes, reuevolles Gefühl, er hätte aufschreien mögen, aber er ließ die Zähne fest aufeinander und schüttelte sich wie im Frost.

Er nahm den Knaben in seine Arme und drückte den kleinen, warmen Körper fest an sich. Dann sich an Loni wendend, sagte er:

„Was nun? Ditti ist ganz schläfrig, die Sonne und die scharfe Seeluft — wahrhaftig, er schläft ein, der Bub!" Dittis Köpfchen hatte sich ganz fest angeschmiegt, er fühlte sich wohl und geborgen.

„Sie müssen mir den Kleinen schon in das Boot tragen. Und nun schnell zu Ende, die Zeit drängt!"

„Und wo wollen Sie hin, Sie müssen doch ein Ziel haben?"

„Ich will bis nach Marseille fahren und dem Grafen telegraphieren. Von Ihnen aber möchte ich erbitten, daß Sie dem Grafen schreiben, und zwar sofort, und damit mein Einschreiten rechtfertigen. Wollen Sie mir das versprechen?"

„Das will ich. Und ich will Ihnen auch noch einen Rat geben. Fahren Sie nicht nach Marseille, sondern nach einem einsamen, am Fuße des Esterels gelegenen, ganz versteckten kleinen Ort. Bentelona heißt das Nest.

SLUB
Wir führen Wissen.